

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz • Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger •

3. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Dauptstraße 41

Freitag, den 21. Dezember 1917

Verantwortlicher:
Königstein 44

Nummer 51

Deutsches und korsisches Blut.

251

Von Hans Wald.

Nachdruck verboten.

Er bat die junge Frau nur, ihrem Gatten erst bei guter Gelegenheit von seinem Besuche Mitteilung zu machen, und versprach dafür, nie wieder unangemeldet zu erscheinen. Hortense lehnte in ihrer Entrüstung jede Zusage ab, aber sie bedachte bei sich, daß es am besten sein werde, Erich von diesem Zwischenfall einstweilen nichts zu erzählen, um ihm einen unnötigen Verdruß zu ersparen. Und aus diesem einstweiligen Verschweigen wurde ein immer mehr verzögertes, als sie aus gelegentlichen Bemerkungen ihres Gatten erkannte, mit welcher Verachtung er an die Heimschuld seines korsischen Nebenbuhlers zurückdachte.

Ueber seinen ersten Besuch in Hortense's Haus hatte Bernard Baraillon ziemlich wahrheitsgetreu an den Oheim nach Paris berichtet, nur in seiner Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, sie zu versöhnen, war er über das Maß der Wahrscheinlichkeit hinausgeeilt. Er hatte als ziemlich sichere Gewißheit hingestellt, was auf seiner Seite nur eine kühne Erwartung war. Der Vater der jungen Frau hatte es sich nicht nehmen lassen, seine Tochter zu ihrer Gesinnung zu beglückwünschen und damit die Erwartung zu verknüpfen, daß es ihr gelingen werde, ihren Gatten gleichfalls anderen Sinnes zu machen. Und Madame Melanie Baraillon hatte gar in ihrer überschwänglichen Stimmung hinzugefügt, daß sie sich freuen würde, einmal zu hören, daß Leutnant Bernard Baraillon ein lieber Freund im Hause der Tochter geworden sei.

Ein unglücklicher Zufall hatte es gewollt, daß diese Auslassungen seiner Schwiegereltern zur Kenntnis Erich Günther's kamen, der von der darin mitgeteilten Tatsache auf das Tiefste befremdet war.

„Du mußt mir sofort nach meiner Rückkehr von diesem Vorfall berichten,“ hielt er seiner Frau vor. „Daß Du ihm sofort die Tür gewiesen hast, war ganz in der Ordnung, aber es genügt nicht. Ich mußte wissen, daß es dieser Mensch gewagt hat, meine Schwelle zu betreten.“

„Er tat so, als bereue er selbst am meisten, was er getan hatte. Und weil er einen Brief von Papa mitbrachte, ich Dir auch den Aerger ersparen wollte, habe ich geschwiegen. Er wird es nicht von neuem wagen, uns zu belästigen. Du darfst fest überzeugt sein.“

„Darauf, was dieser Mensch Dir versprochen hat, ist nicht viel zu geben,“ versetzte Günther finster. „Da er die Dreistigkeit gehabt hat, sich als Offizier in die französische Armee aufnehmen zu lassen, hätte ich eigentlich die Pflicht, an amtlicher Stelle in Paris Mitteilung zu machen, was sich dieser Kamerad aus Korsika hat zu Schulden kommen lassen, daß er ein ehrloser Patron ist.“ In heftigem Groll

ging er im Zimmer auf und ab und wies die stehend ausgestreckten Hände der jungen Frau zurück.

„Du gehst zu weit,“ sagte sie, ihre Tränen mühsam verbergend. „Mein Vater hätte es doch auch gern gesehen, wenn diese Angelegenheit in Vergessenheit getan wäre. Weiter sage ich ja nichts.“

„Du sagtest genug,“ rief Günther heftig, „und Dein Vater sagte zuviel. Ueber Bernard Baraillon ist das Urteil jedes Ehrenmannes gefällt, ein Mensch, wie er, ist jeder Ehre bar, der kann nie Offizier sein. Weder bei den Deutschen, noch bei den Franzosen, noch irgendwo auf der Welt. Daß er sich selbst nicht anlagst und an den Pranger stellt, das glaube ich schon. Darum mühte ich tun, was er unterlassen hat. Mir liegt nichts daran, ob er für das Schicksal, das er mir bereiten wollte, seine Strafe erhält oder nicht, aber die Uniform sollte er nicht tragen, die er schändet.“

Sie zwang sich gewaltsam zur Ruhe. „Daß uns überlegen, was wir tun wollen. Wollen wir diese unglückselige Affäre von neuem an die Öffentlichkeit zerren, die auch den Namen meiner Eltern bloß stellt? Du kannst es uns nicht antun, Geliebter. Ich will ihm alle Deine Bedingungen schreiben, und er wird sie erfüllen!“

Erich Günther überlegte. Sein Ehrgefühl war auf das Schwerste verletzt, und er empfand es bitter, daß sein Schwiegervater und sein Weib nicht so scharf urteilten, wie er. Was war zu tun?

Endlich hatte er seinen Entschluß gefaßt. „Für uns ist jede weitere mündliche oder schriftliche Verständigung mit diesem Menschen unmöglich. Ich werde Deinem Vater den Sachverhalt auseinandersetzen.“

Hortense umhüllte ihn. „So tue das. Aber, bitte vermeide alles, was den Papa kränken könnte. Du weißt, wie er ist, und daß er es nicht so schlimm mit uns meint. Wie er es aber auch meinen mag, in allen guten und bösen Tagen stehe ich treu zu Dir!“

Erich Günther versprach, den Wünschen seiner Frau zu folgen. Aber so behutsam er sich auch ausdrückte, Charles Baraillon faßte in seinem Chauvinismus doch mancherlei falsch auf. Er sprach zu seiner Gattin von deutschem Hochmut, der alte, abgetane Dinge nicht ruhen lassen könne. Er behauptete, sein Schwiegersohn wolle den Namen Baraillon in der Liste des französischen Offizierkorps nicht sehen, und nur deshalb wolle er von dem Eintritt Bernards in die aktive Armee nichts wissen. Frau Melanie suchte ihren Gatten umsonst zu beruhigen. Dieser lud vielmehr seinen Neffen nach Paris ein, und unter seinen Einflüsterungen steigerte sich sein Zorn bis zur Siedehitze. Und unter dieser Erregung faßte er einen Plan, der den Versuch bilden sollte, Erich Günther zu zwingen, von allem Vorgehen gegen Bernard gänzlich abzugehen.

In sehr gelungener Verstellung schrieb er an Hortense, daß er gern bereit sei, den Wünschen ihres Mannes nachzukommen, allen Verkehr mit Bernard Baraillon, so lange

Fleischkarten-Ausgabe.

Die Ausgabe der neuen Fleischkarten für die Zeit vom 24. Dezember 1917 bis 6. Januar 1918 erfolgt am Samstag, den 22. d. M., im hiesigen Rathaus, Zimmer 4, und zwar in folgender Reihenfolge:

Brotkarten-Nr.	1—200	nachmittags von	2—3 Uhr
"	201—400	"	3—4 "
"	401—600	"	4—5 "
"	601—800	"	5—5 $\frac{1}{2}$ "

Rönigstein, den 21. Dezember 1917.

Der Magistrat: Jacobs.

Lebensmittel-Verkauf.

Samstag, den 22. Dezember d. Js., werden im Rathausaale gegen Abgabe des Lebensmittelkarten-Abschnittes 17 verkauft:

Dauerware, Teigwaren, Graupen, Suppenwürfel, Eierersatz und Kaffee-Ersatz.

Die Reihenfolge ist wie folgt einzuhalten:

Brotkarten-Nr.	1—100	vormittags von	8—9 Uhr,
"	101—200	"	9—10 "
"	201—300	"	10—11 "
"	301—400	"	11—12 "
"	401—500	nachmittags	2—3 "
"	501—600	"	3—4 "
"	601—800	"	4—4 $\frac{1}{2}$ "

Für Wechselgeld ist Sorge zu tragen. Brotkarten, Fleischkarten-Abschnitt 9 und 10 sowie die Lebensmittelkarten sind vorzulegen.

Rönigstein im Taunus, den 21. Dezember 1917.

Der Magistrat: Jacobs.

Bekanntmachung.

Das städtische Bekleidungsamt ist morgen Samstag geschlossen.

Rönigstein (Taunus), den 21. Dezember 1917.

Der Magistrat: Jacobs.

Betrifft Lebensmittelkarten für Militärpersonen.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß Lebensmittelkarten für Militärpersonen ebenfalls nur vormittags von 8—10 Uhr ausgegeben werden.

Rönigstein im Taunus, den 15. Dezember 1917.

Der Bürgermeister: Jacobs.

Bekanntmachung.

Am Montag, den 24. Dezember d. Js., bleibt unser Geschäftslokal den ganzen Tag geschlossen.

Rönigstein i. T., den 21. Dezember 1917.

Landesbankstelle.

Bekanntmachung.

Die Ausgabe der von der ärztlichen Brünningsstelle in Dornburg den Kranken bewilligten Lebensmittel findet in der nächsten Woche n. d. Mittwoch sondern **Donnerstag**, den 27. d. Mts., statt.

Rönigstein im Taunus, den 21. Dezember 1917.

Der Magistrat: Jacobs.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit auf die pünktliche Vorlage der Anmeldescheine in zweifacher Ausfertigung um 10 Uhr vormittags auf dem Polizeibüro, Zimmer 7, aufmerksam gemacht. Anzumelden ist jede Person innerhalb 12 Stunden, die ihren dauernden oder nur auch vorübergehenden Aufenthalt hier nimmt. Zuwiderhandlungen werden gemäß der Verordnung für den Obertaunuskreis vom 7. März 1917 nachsichtlich bestraft.

Anmeldungen haben auch Sonntags zu erfolgen und zwar sind dieselben von 11—12 Uhr vormittags im Rathaus, Zimmer 7, zu bewirken.

Rönigstein, den 20. Dezember 1917.

Die Polizeiverwaltung: Jacobs.

Bekanntmachung für Falkenstein.

Die Einwohner von Falkenstein werden nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß jeder Zureisende nach Bad Homburg mit einem polizeilichen Ausweis versehen sein muss. Dieser Ausweis hat zu enthalten: Familienname, Vorname, Staatsangehörigkeit, Beruf, ständiger Wohnsitz und Adresse, Geburtsdatum, Geburtsort und genaue Personalbeschreibung, dazu eigenhändige Unterschrift und abgestempeltes Lichtbild des Inhabers aus jüngster Zeit.

In eigenem Interesse wird jedem, der in heutiger Zeit reist, die Anschaffung eines solchen Ausweises dringend empfohlen. Anträge sind auf dem Bürgermeisteramt persönlich zu stellen.

Falkenstein im Taunus, den 16. Dezember 1917.

Die Polizeiverwaltung: Hasselbach.

Evangelische Glaubensgenossen!

Die Gegenwart verlangt, daß evangelische Welt- und Lebensanschauung nicht nur in Predigt und Unterricht, sondern auch in der Tagespresse zum Ausdruck kommt. Diese Arbeit leisten seit langem die deutschen Evangelischen Pressverbände. Sie bedürfen aber für ihre Arbeit grosser Mittel. Darum ergeht im Reformationsjubiläumsjahr an alle evangelischen Glaubensgenossen die herzliche und dringende Bitte: Gebt reiche Spenden als

Reformationsdank

zum Schutz und zur Erhaltung der sittlich-religiösen Werte im öffentlichen Volksleben der Heimat durch das gedruckte Wort.

Unsere Bitte wird von angesehenen Persönlichkeiten aller Stände und Berufe unseres Heimatbezirks aufs wärmste unterstützt.

Bezirksynodal-Ausschuss für Schriftenwesen Wiesbaden.

Gaben nehmen entgegen alle Pfarrämter sowie die Haupt-sammelstelle, Pfarrer Wüst-Rüdesheim, Landesbankkonto 8334 und Bauscheckkonto 621 der Landesbankstelle in Rüdesheim.

Hasenfutter

hat abzugeben

Schade & Füllgrabe, Rgt.

Behörden, Aemter

benutzen gerne, ebenso wie alle

kaufmännischen Büros

den Tausenden unentbehrlich gewordenen

Merkblock K

100 Blatt feinstes Papier auf Pappe gebündelt, perforiert zum Abreißigen :: in Längsgröße (10×16,5 cm). ::

Ist noch billig

solange Vorrat reicht.

In kleineren und größeren Mengen

Druckerei Ph. Kleinböhl

Herrnstr. 44 Königstein Hauptstr. 41

Ebenfalls selbst Blockpost

Stapellauf und Seckönig

in feinsten Ausführung mit dazu

passenden gefütterten Hüllen.

Königstein im Taunus

Fünfte verbesserte Auflage
(7.—10. Tausend)

Ein Wegweiser

für Fremde und Einheimische
mit Ansichten von Königstein
:: und Orientierungskarten ::

— 75 Pfennig —

Sie haben

Hofbuchhandlung H. Strack
und beim

Herausgeber und Verlag
Ph. Kleinböhl, Königstein i. T.

Nach Beschluß des Landesausschusses vom 29. November v. J. sind für das Rechnungsjahr 1917/18 von den beitragspflichtigen Tierbesitzern folgende Beiträge zu erheben:

1. Zum Pferde-Entschädigungsfonds, aus welchem die Entschädigungen für tollwut-, roß-, wild- und rinderseuche- und für milz- und rauschbrandkranke Pferde, Esel, Maulesel und Maultiere geleistet werden, 30 Pfg. für jedes dieser Tiere.
2. Zum Rindvieh-Entschädigungsfonds, aus welchem die Entschädigung für tollwut-, maul- und kleinfleisch-, wild- und rinderseuche-, milz- und rauschbrandkranke, und tuberkulose Rindviehstücke und für milzbrandkranke Schafe geleistet werden, 40 Pfg. für jedes Stück Rindvieh (für Schafe werden besondere Beiträge nicht erhoben.)

Die Verzeichnisse des dermaligen Bestandes an abgabepflichtigen Pferden und Rindvieh liegen von heute ab 14 Tage lang im Rathaus, Zimmer 2, zur Einsicht offen.

Königstein im Taunus, den 18. Dezember 1917.

Der Magistrat. Jacobs.

Betr. Getreideanmeldung.

Den Landwirten werden in den nächsten Tagen Formulare zur Einzeichnung der bestimmten Gewichtsmenge des Ausdruschergebnisses aus der Ernte 1917 zugestellt. Dieselben sind gewissenhaft ausgefüllt bis zum 22. ds. Mts. auf dem Rathaus, Zimmer 7, abzuliefern.

Königstein im Taunus, den 17. Dezember 1917.

Der Magistrat. Jacobs.

Diejenigen Personen, welche ältere Eisformbrickets- und Kohlenbezugscheine hier abgeliefert haben, können den Betrag hierfür bei der Stadtkasse während der Rassenstunden in Empfang nehmen.

Königstein im Taunus, den 20. Dezember 1917.

Der Magistrat. Jacobs.

Die Sparkasse des Vorschussvereins zu Höchst am Main

eingetr. Genossenschaft mit beschr. Haftpflicht

nimmt auf ein Sparkassenbuch Beträge von Mk. 1.— an in **unbeschränkter Höhe** und verzinst dieselben **vom Tage der Einzahlung** an bis zum Tage der Rückzahlung mit

3½ %.

Ferner nimmt der Vorschussverein **Darlehen** gegen Ausgabe von Schuldscheinen in Beträgen von Mark 500.— an zu **3½ %** bei halbjähriger Kündigung und zu **4 %** bei ganzjähriger Kündigung. Die Verzinsung beginnt mit dem Tage der Einzahlung.

Der Vorstand.

Schöne 3-Zimmerwohnung

mit allem Zubehör
zu vermieten Limburgerstr. 5,
Königstein

1 nichtträchtige Zige

steht zum Verkauf bei

Anton Schauer,
Kellheim i. Lo., Hauptstraße 22.

Preis 10 Pfg. Preis 10 Pfg.

Kleiner Tannusfreund

Taschenfahrplan

mit den Fahrzeiten der Eisenbahnen, Kraftwagen u. elektrischen Bahnen sowie Farbenbezeichnung schönster Wanderwege im Hoch- und Vordertaunus

ab 1. November 1917
zu haben im Verlag

Druckerei P. Kleinböhl,
Königstein im Taunus

Die Geschäftsstelle dieser
Zeitung nimmt jederzeit

Feldpost-

Bestellungen auf die
„Taunus-Zeitung“
entgegen. Bezugspreis 70
Pfennig für einen Monat,
2.10 M. für ein Vierteljahr

**Verlobungskarten,
Verlobungsbriefe,
Glückwunschkarten,
Dankkarten**

empfiehlt

Druckerei Ph. Kleinböhl.

Bekanntmachung.

Die Landwirte werden hiermit an die baldige Ablieferung des abgabepflichtigen Getreides an die Mühle C. Zimmer in Oberursel erinnert. Ab Januar 1918 treten die herabgesetzten Preise in Kraft.

Königstein, den 18. Dezember 1917.

Der Magistrat. Jacobs.

Zu Weihnachten

empfehle trotz der schwierigen Verhältnisse mein reichhaltiges, in den neuesten und modernsten Ausführungen ausgestattetes

Uhren- und Goldwarenlager

bestehend in:

**Stand-Uhren
Regulateure
Wecker usw.
Taschen-Uhren
Armband-Uhren, Ringe**



**Colliers, Anhänger
Broschen, Rocknadeln
Krawattennadeln
Armbänder
Damen-Ketten
Herren-Ketten
Brustknöpfe
Manschettenknöpfe
Zigarren- und
Zigaretten-Etuis
kl. Silberwaren usw.**

Optische Gegenstände

**Prima silberne und
Alpacca-Bestecke**

Elektr. Taschenlampen, Batterien und Birnen, Benzin-Feuerzeuge, Reparaturen an Uhren, Gold- u. Silberwaren, Brillen, Klemmern usw. werden sofort unter Garantie für fachgemäße Behandlung ausgeführt.

Otto Keller, Uhrmacher, Königstein i. T.
Hauptstrasse 31.

= Neben Schade & Füllgrabe. =

dieser aktiver französischer Offizier sei, einzustellen und nach Möglichkeit zu versuchen, ihn zur Rückkehr nach der Insel Korsika zu bewegen. Nun sollten sie aber auch Beide das bisherige Schmolten aufgeben und die Eltern in Paris besuchen, wo alle Bekannte sich freuen würden, sie wieder zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

„Ist es analogisch möglich, den Namen unseres historisch und geographisch wichtigen Alt Kings, des würdigen Nachbars vom Feldberg, von Rinn und Rinn (Bart) herzuleiten?“

Als Antwort auf diese schon vor mehr als 100 Jahren erhobene interessante Frage schrieb am 20. Juli 1812 Herr Harrer Gliedner aus Eppstein folgendes: „So wenig ich ein Freund von etymologischen Grübeleien bin, und so beschränkt auch meine Zeit ist, mich mit unwichtigen Untersuchungen veralteter Namen von Orten, Bergen usw. befassen zu können, so war doch der Aufsatz in Nr. 23 unseres nützlichen Intelligenzblattes pag. 252 wegen seiner auffallenden und sonderbaren Behauptungen dazu geeignet, Zweifel an dem Ursprung des alten achtdeutschen Wortes Alt Ring abzumögen.“

Ich weiß nicht, was man dazu sagen würde, wenn man die gemeine Benennung Ringstah, (oder Rinnstah), Ringshund, Ringsstahl, die der Landmann unserer Gegend aus Königstein, Königshofen, Königstuhl in seinem platten Dialecte macht, nicht von dem alten deutschen Wort Ring (jetzt König) sondern von dem Worte Rinn oder Bart deriviren, und behaupten wollte, es müsse eigentlich Rinn- oder Bartstein, Rinn- oder Barthofen, Rinn- oder Bartstuhl ausgesprochen werden; aber das glaube ich, daß diese Behauptung auch dem Ernsthaften wenigstens ein Lächeln abringen würde. Alle obigen Namen kommen historisch und etymologisch unbestritten von dem alten Wort Ring, Rinnig her, das die neuere Welt in König umgewandelt hat, es sei nun, daß deutsche Könige länger oder kürzer daselbst weilten, oder daß es, wie nachweislich bekannt, königliches Eigentum war.

Dieses erstere ist sicher der Fall bei der Benennung Ringstein, Ringshofen, Ringsstuhl, Rinnigshund, die in unserer Nähe liegen, und uns als nassauische Landesteile mehr interessieren; Königstein, in der Mitte zwischen Frankfurt, Mainz und Wiesbaden gelegen, in welcher Gegend so oft der Aufenthalt alter deutscher Könige war, war der Gau Rinnigshund, in dem reizenden Winkel zwischen dem Rhein und Main, eine Gegend, in welcher unter den Karolinger Kaisern, zumal nach der Teilung ihre Hauptaufenthaltorte Mainz und Frankfurt waren, zwischen welchen sie auch in der Mitte lag. Kann man diese Worte von Rinn (Bart) oder muß man sie nicht von König herleiten? Hundra, Hundret, Hundreda war nach einstimmigem Urteil aller Geschichtsforscher der alte Name der Grafschaften von 100 Orten, oder vielmehr Hufen (Höfen) oder Familien, die man ursprünglich in eine Grafschaft rechnete, und woher unsere Centen entstanden sind.

Ringsstuhl, eine Gegend nahe bei Wiesbaden, die der Aufenthalt entweder früherer alemannischer, oder späterer deutscher Könige bezeugt; gibt uns dieser Name nicht weit eher Veranlassung auf König, als auf Rinn oder Bart zu schließen? Ich übergehe die anderen Namen von Königstuhl, unweit von Heideberg, Königshofen in Franken, und erwähne das uns näher liegende Ringshund, nach dem Bauern-Dialect, oder Königshofen im Amt Idstein im Bezirk der ehemaligen Bann- oder Königshofe in der Höhe. Dies war wahrscheinlich in den Tagen alter Deutscherheit, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein einzelner Hof, auf

welchem auf den Jagden, der Lieblingsbeschäftigung der alten deutschen Großen, sich zuweilen Könige verweilten, um ihre und ihrer Ritter Kraft mit der Kraft wilder Tiere zu messen. Wir haben nicht nötig, in die Zeiten der tiefen Vorwelt von Römern, Magnaren, Alemannen zurückzugehen, weil wir uns da meistens nur in einer Aera incognita befinden; andere Namen unserer Gegend in Wiesbadens Nähe, wo ein königlicher Saal oder palatium sich befand, lassen uns weit sicherer auf den Aufenthalt und Benennung von späteren Königen schließen. Ein Walddistrikt zwischen Eppstein, Oberjosbach, unweit dem ausgegangenen Dorf Oberhausen, nicht weit von dem jetzigen Niederhausen, der die Saalbach, auch Saalwacht heißt, erinnert uns laut an den Saal oder Königstisch, zu welcher er gehörte, und nie sehe ich die darin stehenden ehrwürdigen 1000-jährigen Eichen an, ohne mit einem besondern Gefühl mich an ehemaligen deutschen Mut und deutsche Größe zu erinnern. Doch ich komme jetzt zum Altling (Alt König) zurück. Nach Nr. 23 pag. 252 des Intelligenzblattes soll man nicht der Altling oder Alt König, sondern das Alt Rinn sagen, weil (dieses sind die eigenen Worte des Aufsatzes) dieser Berg ähnlich dem Rinn eines rüdlings liegenden Menschen als Vorgebirg des Feldbergs und aller andern die Höhe bildenden Berge hervorsticht. Ich habe meinen Augen nicht getraut, als ich las, daß es eines Deutschen unwürdig sei, in dem Worte Alt Rinn das englische Ring finden, und deshalb Altling (Alt König) machen zu wollen. Der Verfasser dachte wohl nicht daran, daß wir Deutsche das Wort Ring nicht von den Engländern, sondern daß die Engländer es von den Deutschen angenommen haben, er dachte wohl nicht daran, daß in der Mitte des 5. Jahrhunderts Sachsen und Angeln und Jüten mit deutschem Sinn und deutscher Sprache nach England schifften, diese Königin der Inseln sich unterwarfen, und nicht nur einzelnen Provinzen, Sussex, Wexsex, (Südsachsen, Westsachsen), sondern auch dem ganzen Lande den Namen von einem deutschen Volke Angeland (England) gaben. Mit tausenden von deutschen Worten brachten sie auch ihr Ring, Rinn, (bei uns nachher Rinnig, König) in dieses Land, und weit entfernt, daß es eines Deutschen unwürdig sei, in dem Wort Altling das englische Ring oder König, und nicht Rinn oder Bart zu finden, macht es dem tapferen Deutschland Ehre, mit seiner deutschen Sprache auch diesem berühmten Volk sein deutsches Ring (König) gegeben zu haben. Georg Piepenbring.

Literarisches.

Der vierte Kriegswinter steht dicht vor der Tür und er wird unsern Willen zum siegreichen Durchhalten auf manch eine harte Probe stellen. Da heißt es denn, sich rechtzeitig nach einem guten Freund umschauen, der uns wärmt und erheitert und uns die Lebensgeister frisch und lebendig erhält. Und das ist Freund Humor. Gesunder, echter, gemütvoller Humor, wie er dem Charakter der Zeit entspricht und wie wir ihn unverändert in den vortrefflich redigierten Reggendorfer-Blättern finden. Aus jeder Zeile blüht uns fein launiges Schelmeneuge entgegen, in jedem der künstlerisch hochwertigen Bilder spricht er zu uns und hebt uns aus den Alltagsorgen in seine heitere Sphäre. Gerne stellt er sich denen, die ihn verlangen, einmal in einem Probeband vor, der bei jedem Buch- und Zeitungshändler für 60 S. zu bekommen ist, auch für weitere 20 S. Porto direkt vom Verlag, München, Perusastraße 5. An allen diesen Stellen, sowie bei jedem Postamt kann man auch darauf abonnieren, monatlich oder vierteljährlich, ganz wie man will. Monatlich für M. 1.20 und vierteljährlich für M. 3.50 ohne Porto. Einzelnummern kosten 35 S.

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Ph. Kleinböhl, Königstein im Taunus.

Illustriertes Sonntagsblatt

zur Amtlichen Taunus-Zeitung.

Verlag von H. Kleinböhl in Königstein i. L.

Maria.

Weihnachtserzählung von Martha Grundmann.

(Nachdruck verboten.)

Es war bitterkalt, und einzelne Schneeflocken schwebten grazios zum hartgefrorenen Erdboden herab, diesen das Aussehen verleihend, als ob er mit bligenden Sternchen besät wäre. Das sah schön aus, märchenhaft schön. Sanft hatte der heilige Abend sich herabgesenkt, und am Himmel blinkten die Sterne.

In der sächsischen Residenz D. herrichte reges Leben, besonders im Mittelpunkt der Stadt, wo sich das Publikum beinahe drängte und schob.

Auch eine junge Dame, einfach aber doch vornehm gekleidet, wurde vorwärts gedrängt, als sie aus einem Geschäft heraus trat, wo sie Näharbeiten abgeliefert. Sie war froh, als sie endlich den Eingang zu einer Seitenstraße erreichte, darin ihre Wohnung sich befand. Sie, die Frühverwaisete, mochte ungefähr dreiundzwanzig Jahre zählen und war bis vor kurzem darauf angewiesen, sich selbstständig ihr Brot zu verdienen.

Bis vor kurzem. — Ja, bis vor einigen Monaten war sie arm, völlig mittellos gewesen, bis ihr plötzlich durch die Lotterie ein bedeutender Gewinn zugefallen war. Und sie hatte doch nicht einmal gespielt, sondern das Glückslos war von ihr gefunden worden. Pflüchischuldigt hatte sie es auf dem Fundbüro abgeliefert, doch holte es niemand ab. Selbst dann fragte niemand danach, als die Nummer mit einem Gewinn von zwanzigtausend Mark gezogen worden war. Man hatte den oder die Verliererin in Zeitungen aufgefordert, sich zu melden, jedoch ohne Erfolg.

Nach abgelaufener Wartezeit war schließlich der jungen Finderin des Loses die bedeutende Summe als ihr Eigentum übergeben worden.

Sie hatte anfangs kaum recht gewußt, ob sie sich freuen dürfe oder betrübt sein sollte, weil es am Ende doch noch irgendwo in der Welt einen Menschen gab, den der namhafte Gewinn mit einem Schlage von drückender Not befreit haben würde. Um nichts in der Welt hätte sie es vermocht, etwas von dem Gelde zu nehmen, obgleich sie sehr nötig dies und das brauchte, das sie sich aber nicht kaufen konnte, weil ihr Verdienst nicht zureichend war.

Ihr Vater war Realschullehrer gewesen und zeitig gestorben. Als Maria Stern achtzehn Jahre alt war,

hatte sie auch die Mutter verloren. Seitdem sorgte sie ganz allein für sich, obgleich sie körperlich eher schwach als widerstandsfähig war.

Von dem Gelde verwendete sie also nichts. Nein, sie wollte doch noch warten. So deponierte sie das Geld in einer Bank. Das Buch verschloß sie daheim fürsorglich. Ja, sie war reich. Befah zwanzigtausend Mark, und war doch eigentlich arm, weil es ihr unmöglich war, das Geld als Eigentum zu betrachten und dementsprechend darüber zu verfügen.

Langsam stieg Maria die Treppen zu ihrer Wohnung empor, die aus zwei kleinen Zimmern und einer noch viel kleineren Küche bestand. In dem an der Tür zu ihrem Reich angebrachten

Briefkasten schimmerte etwas Weißes. Rasch schloß sie auf, um ihm den Brief zu entnehmen. Drinnen in ihrem hübschen, trauren Wohnzimmer, nachdem sie Licht gemacht und Gut und Man'el abgelegt, öffnete sie den Brief. Er lautete:

Sehr geehrtes Fräulein Stern!

Vor langer Zeit hatte ich das Pech, ein Lotterielos Nummer 8537 zu verlieren. Es war gerade zu jener Zeit, als Deutschland sich in höchstem Aufruhr befand. Damals, als Tausende und Hunderttausende in den Krieg ziehen mußten. Auch ich war dabei. Als Predigtamtskandidat zog ich ins Feld. Meine Begeisterung war groß. Der Verlust des Loses schmerzte mich nicht. Ich machte keinen Versuch, es zurückzuerhalten.

Später wurde ich schwer verwundet und lange Zeit lag ich im Lazarett. In diesem kam mir ein altes Zeitungsblatt in die Hände, darin der oder die Verliererin des betreffenden Loses aufgefordert wurde, den Gewinn abzuholen. — Sogleich meldete ich mich — allerdings ziemlich spät. So erfuhr ich Ihre wertvolle Adresse. Zwar sind Sie vielleicht nicht einmal verpflichtet, mir jetzt noch das Geld auszusuchen. Jedenfalls aber werde ich mir die Ehre nehmen, heute oder morgen bei Ihnen vorzusprechen. Diese Zeilen hier sollen nur den Zweck haben, Sie auf meinen Besuch vorzubereiten.

Hochachtungsvoll und ergebenst Johannes Winter.

In maßlosem Staunen ließ Maria das Briefblatt sinken. Tränen standen in ihren Augen. Doch nicht etwa Tränen, die die Befürchtung erzeugt, das Geld wieder abtreten zu müssen. O nein. Freudentränen waren es. Selten schön sah sie aus mit dem Ausdruck glückvoller Erregung in dem lieben, schmalen Gesicht mit den dunkeln, langbewimperten Augen. Maria strahlte. Da fiel ihr Blick auf das kleine

Weihnachtsmann unterwegs.

Wenn der Winter Schnee auf die Felder fällt,
Und vor Hungerweh Fuhs und Fälsch'n bellt,
Wenn die Föhre ächzt, überkrußt schwer,
Ma! der Kade krächzt, weil der Magen leer,
Wenn die Nächte lang, kurz die Tage nur
Und der Sturmsang heult durch Wald und Flur,
Wenn der Ofen stinkt immerzu im Haus —
In verschwiegenem Amt bleibe dann ich aus,
Hol' aus grünem Tann Stamm auf Stamm in Hast,
Ich, der Weihnachtsmann, ohne Ruh und Rast;
Bist' beim Packer auf, bist' der Teig gerät,
In den Laden drauß' feilich' ich früh und spät.
Wenn mein müder Fuß kaum den Weg noch winnt,
Und der Weihnachtsgruß schon vom Turme klingt,
Wenn der Tannenbaum Lichterstrahl' bekrönt
Aus dem Stuberraum auf die Straße glänzt
Und die Kinderstube hell ihm lüchelt zu,
Da erst auf ein Jahr hab' ich wieder Ruh,
Darf zu tiefem Schlaf endlich heimwärts gehn. —
Sind die Kinder brav, dann auf Wiedersehn!

G. v. R.



Christbaumchen, das auf einem Tischchen in der Ecke des Zimmers stand, noch ungeputzt war, aber würzig duftend.

Nach und nach stand sie auf, um mit klugen Händen die anmutige Arbeit des Schmückens zu tun. Dabei dachte sie immer nur das eine: „Ich darf das Geld dem rechtmäßigen Besitzer zurückgeben.“ Gerade in der schönen Weihnachtszeit darf ich das.“ Ihre Wangen glühten vor glücklicher Erregung. Sie war ganz erheitert. O, dieses Jahr — gab es trotz schwerer Kriegszeit — doch ein wirklich echtes Weihnachten für sie. Sie konnte jenem einsigen Predigantkandidaten und jetzt wohl invaliden Vaterlandsverteidiger sein Eigentum unter den strahlenden Christbaum legen. Letzteres tat sie ganz selbstverständlich. Bescheren wollte sie es ihm, wie man einem Kinde etwas beschenkt. Es war ja Weihnachten, da durfte sie ihm das Dankbuch nicht mit ein paar nüchternen Worten in die Hände legen. Unter den Christbaum gehörte es. Dazu strahlender Lichterglanz.

So, jetzt noch die Lichter befestigt, dann war sie fertig. Reizend sah es aus, das niedliche Bäumchen, nur mit Watte und Eisfäden behangen. Mit wohlgefälligem Blick ruhten Marias Augen darauf. Nicht einen Augenblick dachte sie daran, daß sie künftig wieder arm in der Welt stehen würde. Sie war viel zu edel und uneigennützig veranlagt, davor zu bangen. Noch einmal las sie den Brief. Heute oder morgen würde er kommen, stand darin. Sie wünschte nichts sehnlicher als das, er möge auf der Stelle erscheinen. Ganz freudiger Erwartung war sie.

Da klingelte es. Maria flog hinaus, um zu öffnen. Er war's. Er nannte ihr seinen Namen. Jenen Namen, den der Brief als Unterschrift enthielt, wenn sie aber erwartete, ein junger Mann in des Kaisers Rod müsse kommen, so hatte sie unrichtig vermutet. Der junge Mann, den sie nun in ihr überaus trautes Stübchen führte, trug keine Uniform, sondern dunkle Zivilkleidung. Seine Gestalt war hoch und schlank, und das blass, schmale Gesicht trug noch die Spuren überstandener Leiden. Aber sympathisch war er ihr auf den ersten Blick. Und umgekehrt schien dasselbe der Fall zu sein. Wohlgefällig betrachtete er Marias liebliches Gesicht, aus dem ihm die dunkeln sprechenden Augen glückselig entgegenleuchteten. Er hatte geglaubt, recht unfreundlich empfangen zu werden, statt dessen bot ihm die junge Dame strahlend vor Freude die Hand, indem sie mit wohlklingender Stimme rief: „Welch frohe Überraschung, nach so langer Zeit endlich den Besitzer des verlorenen Loses kennen zu lernen. Und noch dazu am Weihnachtsabend!“

Sein Staunen war unbegrenzt. Er wurde ganz verlegen. Endlich sagte er unsicher: „Sie sind sehr liebenswürdig, Fräulein Stern. Ich hatte nicht geglaubt, so freundlich empfangen zu werden!“

Sie sah ihn groß an. Dann aber antwortete sie lachend: „Sie fürchteten also — ich würde das Geld nicht herausgeben wollen. Ach, nein, Herr Winter, so schwer mach' ich's Ihnen nicht! Doch bitte, nehmen Sie Platz!“

Er kam ihrer Einladung nach und sie machte sich daran, die

Merzen des Christbaumchens zu entzünden. Als dies geschah, sah sie den Fremden, unter den Christbaum zu treten, um dort das darunter liegende Dankbuch in Empfang zu nehmen.

„Da nehmen Sie, bitte! Nicht eine Mark fehlt! Sogar die Zinsen sind dazu geschrieben worden!“

Er streckte die Hand nicht danach aus.

„Nicht doch, Fräulein Stern,“ wehrte er ab, „Sie wollen mir doch nicht etwa die ganze Summe überlassen?“

„Aber natürlich will ich das! Sie ist doch Ihr Eigentum. Gott hat sie mir eben nur zur Aufbewahrung übergeben und will,“ hier lachte sie schelmisch, „und will, daß ich Ihnen heute Ihr Eigentum gleichsam als Weihnachtsgeschenk beschiere! Begreifen Sie das nicht?“

Nein, das begriff er einfach nicht. Wollte es nicht begreifen.

„Wir teilen die Summe, Fräulein Stern. Natürlich teilen wir sie.“

Davon aber wollte sie nichts wissen. Da er ihr nun aber das Buch nicht abnahm, so legte sie es vorläufig beiseite, ihn fragend, ob sie ihn zu ihrem einfachen Abendessen einladen dürfe, was er dankbar annahm.

Bald saßen sie einträchtig an dem blütenweiß gedeckten Tisch und ließen sich's wohlschmecken. Dazu strahlte das Tannenbäumchen. So stimmungsvoll war das alles, so echt weihnachtlich. Er mußte erzählen. Sie erfuhr von ihm, daß er gleich ihr keine Eltern mehr besaß und auch keine Geschwister hatte. Vor einigen Tagen war er aus dem Lazarett entlassen. Ein Schuß durch Lunge und Oberarm hatte ihn selbstdienstunfähig gemacht. Er hoffte, in nicht langer Zeit ordiniert und mit einem Amt betraut zu werden. Maria hörte ihm teilnehmend zu. Dann erzählte auch sie ihm auf seinen Wunsch aus ihrem Leben. Er war tief gerührt, als sie endete. Immer von neuem mußte er ihre kleinen, weißen Hände anschauen, durch deren Arbeit sie sich das tägliche Brot verdiente. Küssen hätte er sie mögen, diese lieben Hände. Und doch sah er ganz still da, ohne sich zu rühren, und dachte nur wie-



Am heiligen Abend.

der und wieder: So arm ist sie. So arm . . . Und dennoch nahm sie nichts von dem Gelde . . . Und dennoch will sie mir alles zurückgeben . . . Edelmüt und Selbstlosigkeit waren also wirklich noch vorhanden auf dieser Welt. Und mit einmal sagte er sich, daß es Vorsehung Gottes war, die ihm das alte Zeitungsblatt in die Hände kommen ließ. Maria und er gehörten zusammen. So wollte es Gott. Das glaubte er fest. Nun hätte er ihr gern seine Gedanken anvertraut, sie gebeten, künftig ihn für sie sorgen zu lassen, indem sie sein Leben teilte als seine Frau. Aber er fand nicht so rasch den Mut. Und so erzählte er denn auf ihren Wunsch von seinen Kriegserlebnissen. Wieder und wieder mußte er im stillen über ihre rasche Begriffsfähigkeit staunen. Desgleichen über ihre vorzügliche Geistes- und Herzensbildung. Alle jene Vorzüge und Eigenschaften des Charakters, die er sich an einem Mädchen wünschte, daß er sich als Lebensgefährtin denken wollte, fand er bei ihr.

So vergingen ein paar unbeschreiblich schöne und inhaltreiche Plauderstündchen. Die hübsche Bronze-Wanduhr — ein



Wertum und Kunstwert zugleich, die noch von Marias Urgroßmutter stammte, kündete die achte Stunde. Da erhob sich Johannes Winter. An das Buch und seinen Inhalt dachte er längst nicht mehr. Erst als es ihm Maria in die Hand brüden wollte, besann er sich wieder. „Nur dann, wenn wir teilen“, sagte er, und seine Augen leuchteten.



Auf Vorposten am Weihnachtsabend.

Sie wollte abwehren. Er aber ergriff ihre kleine, weiße Hand und bat mit weicher Stimme:

„Fräulein Maria! Wir sind beide einsam. Ihr Leben dem meinen verwandt. Sehen Sie, bald werde ich in Amt und Würden sein und eine auskömmliche Existenz haben. Dann fehlt mir die Frau. Eine Frau, die mir alles ist, was ich brauche. Ich glaube bestimmt, Gott will uns beiden sehr wohl. Er fügte es weise, daß ich Sie fand, und nun lasse ich Sie nicht mehr. In der Absicht, Sie zu bitten, das Geld mit mir zu teilen, kam ich hierher. Sie wollten nichts behalten. So lassen Sie es uns denn als gemeinsames Gut betrachten. Werden Sie mein Hausmütterchen. Ich bitte Sie innig darum.“

Beinahe anbetend betrachtete er sie, während er sprach. Wie ein holdes Wunder erschien sie ihm. Sie sagte nichts — aber ihre Augen leuchteten und kündeten ihm Gewährung seiner Bitte.

Da zog er sie an sich und sie duldete es. Als er dann ging, blieb sie als glückliche Braut zurück, die trotz des Weltkriegs unaussprechlich selig war. Unsagbar Schöne ging sie ja entgegen, einer goldenen Zukunft. Dieses Weihnachten würde sie niemals vergessen, da es das schönste ihres Lebens war. Und auch sie glaubte gleich ihrem Verlobten an eine Vorsehung Gottes. Sein Wille war es auch, daß sie sich angehörten, darum hatte

er sie einander als Weihnachtsgeheimnis beiseit.

Weihnachtliche Blumenspenden für Lazarette.

So mancher hat unter den im Lazarett befindlichen Verwundeten einen Schlingling, den er



durch einen Blumenstrauch zum heiligen Abend erfreuen möchte. Leider werden hierbei aber oft Fehler gemacht, die die gutgemeinte Liebesgabe leicht zur Last gestalten. Man muß auf die engen Räume und auf das Zusammenwohnen vieler Verwundeter Rücksicht nehmen und daher weder zu umfangreiche, noch stark duftende Blumen oder Pflanzen wählen. Was nützt dem Empfänger der herrlich blühende Azaleentopf oder die schönste Dazane, wenn er keinen Platz zum Aufstellen der Töpfe hat, oder ein stark duftender Strauß, wenn der Duft seine benachbarten Kameraden belästigt? Auch muß man auf die durch Zentralheizung erwärmte Luft der Lazarettfäle und Krankenzimmer Rücksicht nehmen, in der blühende Blumen recht schnell welken und zartere Pflanzen binnen kürzester Frist eingehen. Sie stammen ja fast alle aus den feuchtwarmen Gewächshäusern und können daher trockene Wärme gar nicht vertragen. Für den Leidenden ist aber gewöhnlich das schnelle Welken und Absterben der Pflanzen ein ihn betrübender, niederdrückender Anblick, und so erreicht man wohl gar mit der Gabe, die erfreuen und aufmuntern sollte, die entgegengesetzte Wirkung.

Welche Blumen und Pflanzen aber soll man dann schenken? Nun, es bleiben deren noch genug zur Auswahl. Da kommt in erster Linie die reizende, um die Weihnachtszeit selbst unter Eis und Schnee blühende Christrose (Helleborus niger) als sinnigste Weihnachtsblume in Betracht, die in kleinen Töpfen zu



Weihnachten im Schützengraben. Nach einer Zeichnung von Walter Heubach.

haben ist, und zwar durch künstliche Züchtung neuerdings in etwa 40 verschiedenen Arten und Farben. Da ihre Stengel wenig Grün haben, so umfärbt man dieses Pflänzchen gern mit kleinen Tannenteifern. Man wird mit dieser Pflanze besonders solche Verwundete erfreuen, die aus Gebirgsländern stammen, denn dort blüht sie besonders reich und birgt für den Empfänger Heilmatgrüße. Ferner sind es die lieblichen Primeln, die prächtigen Tulpen, Krokusse und Alpenveilchen, die als kleine und nicht duftende Topfpflanzen in Betracht kämen.

Die etwas teuren, in Töpfen gezogenen, tiefblauen Alpenvergißmeinnicht pflegen immer große Freude zu machen, ebenso winzige Topfstannen oder Atracarien. Will man Schnittblumen schneiden, so wähle man nur kleine Sträuße oder einzelne, besonders schöne Blüten, wie Rosen, Nelken, Chrysanthemen. Die weißen oder blauen Blütendolden des Treibhausefieders bilden ferner einen sehr poetischen, aber vergänglichen Blumenstrauß. Dann bedenke man bei Schnittblumen, daß fast immer ein Mangel an passenden Gläsern oder Vasen besteht, und daß selbst der schönste Strauß nicht anmutet, wenn er in einem plumpen Wassergläse oder dergleichen steht. Man spende dann gleich eine passende Vase mit recht breitem, schwerem Fuß dazu oder verzichte lieber auf Schnittblumen.

Reizend sind auch die an die Wand zu hängenden Waldsträußen, die sehr lange frisch bleiben und nicht nur das Auge erfreuen, sondern auch durch ihren würzigen Nadelduft die Nerven erfrischen.

Alle diese Weihnachtsspenden haben den Vorzug, wenig Platz zu beanspruchen, nicht durch starke Dünste ausbringlich zu wirken und von langer Haltbarkeit zu sein. Ein mit Lichtern geschmücktes Christbäumchen zu spenden erübrigt sich, weil in den Lazarettzimmern der Lichterbaum niemals fehlt, auch nehmen diese Bäumchen viel Platz weg und können durch die brennenden Lichter gefährlich werden. In vielen Lazaretten sind sie deshalb verboten.

Bei Blumenpenden soll e man immer dem Grundsatz huldigen, lieber öfters kleine Gaben als einmal eine große; denn unsere tapferen Verwundeten brauchen oft einen Sonnenblick der Freude, der ihnen die Dankbarkeit und Anerkennung derer beweist, für die sie bluteten.

M. Anselmer-Schönau.

Weihnachtsfriede.



Heil'ger Weihnachtsfriede, zieh in unser Herz,
Mache uns vergessen Sorgen, Not und Schmerz,
Bring' verzagten Menschen Mut und Zuversicht,
Scheine segnend wieder, heil'ges Friedenslicht.

Teil' die schwarzen Wolken, die uns dicht umstehn,
Scheuch' die Feindeshorden, daß zurück sie gehn,
Sende deine Strahlen über Land und Meer,
Sei uns Trost und Hilfe, sei uns Heil und Wehr.

Gieh in alle Herzen deine Wonnen ein,
Daß gar bald erklingen Friedensmelodein.
Bring' auch unsern Lieben fern im Feindesland,
Heil'ger Weihnachtsfriede, du dein Segenspfand!

W. W. W.

Gertrude Holz.



Allerlei

Besteiden. Madame: „Wie seltsam sich das trifft: Ihr Bräutigam ist jetzt im Felde der Vergeßte meines Mannes!“ — Adelin: „Ja, aber Sie können beruhigt sein, gnädige Frau, ich werde Sie deshalb durchaus nicht über die Achseln ansehen!“

Aus dem „Lehrbuch der Geographie nach der alten, mittlern und neuen Zeit für die fortgehende und geübte Jugend“ von Hieronymus Freyer, das im Jahre 1733 in Halle erschien, wird die nachfolgende Stelle dem heutigen Leser vielleicht ein leichtes Lächeln abgewinnen: „Das Erdreich ist entweder befant, oder noch unbekant. Was davon befant ist, bestehet aus vier Haupttheilen: als da ist 1) Europa, unter allen zwar das kleinste, jedoch am besten cultivirt und angebauet, und also das wichtigste, gegen Mitternacht zu; 2) Asia, das größte, gegen Morgen; 3) Africa, das wärmste, gegen Mittag; 4) America, das reichste, gegen Abend. Die unbekannten

Länder aber sind vornehmlich um die beyden Erdpole gelegen, als wohin man wegen der großen Kälte nicht kommen kann.“

P. S.

Wie Feldmarschall Blücher Posten stand. Als im Jahre 1813 die preussischen Truppen zusammen mit den Russen gegen Frankreich zogen, hatten sie oft genug von diesen Verbündeten und deren Vorliebe für Plünderungen zu leiden, denn die Moskowiter schonten auch die Orte nicht, wo die Preußen Quartier nahmen, und hießen gelegentlich auch ihr Hab und Gut mitgehen. So wurde auch eines Abends das Haus, in dem der Feldmarschall Fürst Blücher einquartiert war, von einem Haufen Russen überfallen, die sich darin als „echt russische Leute“ zu betätigen gedachten. Zufälligerweise befand sich nur Blücher mit seinem Bedienten im Hause, während der mitinquartierte Adjutant und die weitere Begleitung abwesend waren. Sofort warf sich der Marschall mit der Waffe den Plünderern entgegen, und es gelang ihm und dem Bedienten wirklich, die Russen aus dem Hause zu drängen. Dann aber hieß es, vor weiteren Überfällen auf der Hut zu sein, und da eben niemand sonst in der Nähe war, stellte Blücher den Bedienten mit geladenem Gewehr als Posten an die vordere Tür des Hauses und sich selbst in gleicher Ausrüstung und Eigenschaft an die hintere. Als nachher der Adjutant zurückkehrte, war er nicht wenig erstaunt, den General mit geschulterter Büchse und natürlich in mordsmäßig wütender Stimmung am Hoftor stehend zu finden. P. S.

Gemeinnütziges

Junge Begonien- und Gloxinienknollen überwintern sehr schwer, sie schrumpfen ein. Zur Vorsicht sollte man sie, anstatt trocken, in Schalen mit sandiger Erde legen. Mäßig warm gestellt, überwintern sie gut.

Von Influenza herrührende Halsbeschwerden werden am besten durch Gurgeln mit Salbeiblättertee gemildert. — Außerdem empfiehlt es sich, einen sogenannten Priesnisch-Umschlag anzulegen.

Gestrichene Fußböden dürfen nicht mit Seifenwasser abgeburstet werden, weil der Anstrich dann schnell seinen Glanz einbüßt. Es ist vorteilhafter, sie mit lauem Wasser abzuwischen, dem etwas Salmiakgeist beigemischt ist. Auf einen Eimer Wasser genügt ein Eßlöffel voll Salmiak. Die Hauptsache ist, daß zum Reinigen zwei Eimer mit Wasser benützt werden. Einer, in dem der Lappen angefeuchtet, und ein zweiter, in dem er nach dem Wischen gründlich ausgespült wird. Dies zweite Wasser muß öfters erneuert werden. Ob man zum Wischen einen Schrubber benützt oder es auf den Knien liegend mit der Hand besorgt, ist lediglich Sache der Gewohnheit.

Scharade.

Wenn ich zum Streite
Das erste Boot zog aus,
Erhielt das Roth das Zweite,
Und mutvoll ging's hinaus.
Nun nenn' mir auch das Ganze,
Es ist dir wohl bekannt,
Und blüht als Sommerpflanze
Im Feld und Gartenland.

Julius Fald.

Rätsel.

1-5.

Ein Blatt vom alten Jahre,
Das über ein Alt geblieben,
Indes die frischen, grünen,
Ringsum der Baum getrieben.

2-5.

Ein Zweig in frischer Jugend,
Der kräftig noch erst verpricht;
Er ändert seinen Namen,
Ob' man von ihm sie bricht.

3-5.

Ein gar unruhig Leben,
Auf einmal fest gebannt;
Doch löst schnell den Hauber
Ihm seine warme Hand.

Logogriph.

Mit h wird dir genannt
Der alte Wibelort;
Wo still die Sonn' einst stand
Auf eines Heiden Wort.
Ein d sch' dafür hin,
Dann ist's der Gottesmann,
Der Judas Felsde könn
Im Kampfe abgetan.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Palindroms in voriger Nummer: „Ludud“.



H C R H F L E Ö I
H C E H W N T I A

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Weisser, gedruckt und herausgegeben von Weiser & Weisser in Stuttgart.